



Präventionskampagne: Hanspeter Schmitt und Birgit Jeggle-Merz von der Theologischen Hochschule Chur sind die erste Anlaufstelle für Studierende bei allen Formen der Übergriffigkeit, des Machtmissbrauchs und der Diskriminierung.

Bild Olivia Aebli-Item

«Klagen ist vielmehr der erste Schritt zur Veränderung»

Die Theologische Hochschule Chur beteiligt sich an der Präventionskampagne zu sexueller Belästigung. Die Professoren Birgit Jeggle-Merz und Hanspeter Schmitt sagen im Interview, warum das wichtig ist.

mit Birgit Jeggle-Merz und Hanspeter Schmitt sprach Pierina Hassler

Die Schweizer Hochschulen führen am 23. März den Sexual Harassment Awareness Day durch. Eine Sensibilisierungskampagne gegen Sexismus und sexuelle Belästigung. Die Theologische Hochschule Chur (THC) macht mit Birgit Jeggle-Merz, Professorin für Liturgiewissenschaft, und Hanspeter Schmitt, Professor für Theologische Ethik, sind an der THC die erste Anlaufstelle für Studierende, wenn es um jegliche Art von Missbrauch und sexualisierter Gewalt geht. Im Interview sprechen sie über Prävention, über Weiterbildung und warum Klagen nicht mit Jammern gleichzusetzen ist.

Birgit Jeggle-Merz, weshalb beteiligt sich die THC am Sexual Harassment Awareness Day?

Es ist für uns als Institution und Ausbildungsstätte ein zentrales Anliegen, für jedwede Formen von Diskriminierung, sexualisierter oder spiritualisierter Gewalt aufmerksam zu sein und klar auf mögliche Vorfälle zu reagieren. Nur so können wir mithelfen, ein präventives Klima zu schaffen. Deshalb auch dieser Bewusstseinstag! Das Schwierigste ist ja, dass wir uns der Möglichkeit solcher Taten überhaupt bewusst werden. Nicht jeder von uns ist Täter, nicht jede ein Opfer. Gleichwohl bleibt es wichtig, dass wir gemeinsam wachsam sind und institutionell Verantwortung übernehmen.

Hanspeter Schmitt, die Kirche steht wegen sexuellen Missbrauchs unter Druck. Ist es nun mutig, dass

die THC mitmacht, oder gehört es sich so?

Als Hochschule sind wir schon seit Längerem gut aufgestellt, was das Thema und mögliche Vorfälle rund um Missbrauch, Gewalt und Diskriminierung betrifft. Es entspricht dem institutionell notwendigen Standard, dass wir zum Beispiel entsprechende Anlaufstellen haben. Schon damit wird bei den Studierenden wie auch bei den Lehrenden ein Bewusstsein für die Gefährdungspotenziale innerhalb einer Institution geschaffen. Trotzdem können wir von der schweizerweiten Kampagne profitieren, die uns den Aufhänger für besondere Angebote liefert. Und dadurch haben wir als Theologische Hochschule auch einiges beizusteuern.

Wie ginge die THC konkret vor, wenn eine Studentin oder ein Student sexuell belästigt wird und darüber reden will?

Birgit Jeggle-Merz: Ich möchte das ausdehnen auf alle möglichen Formen von Übergriffigkeit, Machtmissbrauch und Diskriminierung. Dafür sind wir beide, ganz bewusst ein Mann und eine Frau, die Anlaufstelle. Wir nehmen uns einem solchen Vorkommnis umgehend und opferbezogen entsprechend unseren Richtlinien an. Unsere Einrichtung ist sehr persönlich, man kennt sich. Das hat Vorteile, aufdeckende wie vertrauensbildende Massnahmen sind so leichter möglich. Es kann aber auch zu vertraulich und engmaschig sein. Deshalb haben wir auch eine auswärtige Stelle geschaffen. Dahinter steht ein Lernprozess, den viele Institutionen durchlaufen. Wenn wir mögliche Fälle nur intern behandeln, bleiben wir wohl oder übel im eigenen System befangen.

Hanspeter Schmitt: Das möchte ich unterstreichen. Eine der wichtigsten

Erkenntnisse im Zusammenhang kirchlicher Missbrauchsfälle ist ja, dass die Kirche Jahrzehnte versucht hat, alles intern zu regeln. Das aber ist grundsätzlich schiefgegangen, mit massiven Nachteilen für die Opfer und verletzlichen Personen. Deshalb ist genau zu beachten, was Rolle und Aufgaben interner Stellen sind – und wo die Aufgabe unabhängiger Ombudsstellen und staatlicher Behörden beginnt.

Nicht nur Sie beide, das ganze Kollegium befasst sich mit dem Thema. Was heisst das?

Birgit Jeggle-Merz: Das Kollegium nimmt immer wieder an Weiterbildungen teil, um bei uns an der Fakultät das Bewusstsein für mögliche Diskriminierungen und Übergriffigkeiten zu schärfen. Wir möchten sensibel für ein pflegliches Miteinander und für die Vermeidung gewaltförmiger Verletzungen sein. *Hanspeter Schmitt:* Institutionen – ob gross oder klein – sind ja immer anfällig für offene oder subtile Grenzverletzungen. Das hat mit der darin verteilten Macht und mit herrschenden Hierarchien zu tun. Wir haben uns deshalb als Dozierende einer spezifischen Fortbildung gestellt. Was bedeutet Übergriffigkeit, was sind Formen unfairer Machtausübung? Es geht darum, zu lernen, bestehende Abhängigkeiten und Macht kultiviert, transparent und regelkonform zu gestalten. Was sind «No-Gos» und wann bewegt man sich in ambivalenten Grauzonen? Dieses Bewusstsein zu steigern, wirkt nachweislich präventiv.

Für den 23. März organisiert die THC einen Klagegottesdienst. Was muss ich mir darunter vorstellen?

Birgit Jeggle-Merz: Es geht, theologisch gesprochen, darum, Gott nichts zu ver-

«Institutionen sind ja immer anfällig für offene oder subtile Grenzverletzungen.»

Hanspeter Schmitt
Professor für Theologische Ethik

«Aber auch hier muss das Thema auf der Tagesordnung bleiben.»

Birgit Jeggle-Merz
Professorin für Liturgiewissenschaft

Veranstaltungen am 23. März

Um **11.20 Uhr** findet in der **St.-Luzi-Kirche in Chur** ein Klagegottesdienst statt.

Um **18 Uhr** startet in der **Regularkirche in Chur** ein Podiumsgespräch zum Thema Missbrauch und Prävention in kirchlichen Institutionen. Mit dabei ist unter anderem Karin Iten, Präventionsbeauftragte des Bistums Chur. **Der Eintritt ist frei.** (red)

schweigen. Dabei meint Klagen nicht Jammern. Klagen ist vielmehr der erste Schritt zur Veränderung. Wir geben mit diesem Gottesdienst der Not, in der wir alle stecken, eine Stimme. Verschweigen wäre «gotteslästerlich». Wir halten unsere Not Gott hin. Als Kirche und als Hochschulgemeinschaft sind wir von der Tatsache und dem Ausmass des Missbrauchs, gerade auch in kirchlichen Kontexten, zutiefst betroffen. Wir sind beschämt vom Leid jedes Einzelnen dieser durch die Kirche verletzten Menschen. Es ist wichtig, das auch vor Gott zu tragen.

Hanspeter Schmitt: Es geht also wohlge-merkt nicht darum, alles fromm «einzu-balsamieren». Oder über den Umweg «Gott» schnell Erlösung zu finden. Für Missbrauch und sexualisierte Gewalt gibt es keine harmonischen Worte, auch nicht beim Beten! Das würde die Opfer noch einmal niederdrücken und verstummen lassen. Deshalb müssen wir aufpassen, einen solchen Klagegottesdienst nicht wie einen Versöhnungsreflex zu inszenieren, der rasch «einen Deckel auf den Topf setzt» und auf diese Weise den Opfern schon wieder die Souveränität nimmt. Es gibt viele, die so verletzt sind, dass sie sich nicht mehr versöhnen können und wollen. Auch dafür muss es Worte, Raum und Anerkennung geben.

Ist es für die THC nicht enorm frustrierend, einerseits präventiv viel mehr zu machen als viele andere Unternehmen oder Institutionen und gleichzeitig zu merken, dass die Öffentlichkeit dies gar nicht wahrnimmt?

Birgit Jeggle-Merz: Die Geschichte der Aufdeckung und Aufarbeitung kirchlichen Missbrauchs ist ja noch lange nicht vorbei. In der Schweiz ist es im Moment, anders als in Frankreich oder in Deutschland, verhältnismässig ruhig. Aber auch hier muss das Thema auf der Tagesordnung bleiben. Das öffentliche Bewusstsein ist weniger von dem geprägt, was in der Kirche präventiv geschieht, als davon, was jetzt ans Licht kommt und wie kirchliche Amtsträger früher damit umgegangen sind. Das kann ich nachvollziehen. Aber auch von heute her gesehen haben wir allen Grund, uns zu fragen, welche Faktoren in unseren Institutionen Missbrauchsfälle begünstigen.

Hanspeter Schmitt: Um der Wahrheit willen und um den Opfern eine Stimme und Anerkennung zu geben, werden derzeit diözesane Archive geöffnet und von unabhängigen Personen und Kommissionen ausgewertet. Auch wenn das beispielgebend ist – die Leute haben einen guten Instinkt dafür, dass wir noch am Anfang der Aufarbeitung sind. Und sie sehen, dass es auch quasi «Eingemachtes» gibt, an das starke kirchliche Kräfte nicht ernstlich heranwollen.

Was zum Beispiel?

Hanspeter Schmitt: Alles, was schon lange als strukturelle Ursachen sexualisierter Gewalt und spiritueller Missbrauchs beschrieben und kritisiert wird: fehlende Mitbestimmung sowie mangelnde Transparenz und Begrenzung klerikaler männlicher Macht; die Missachtung nicht klassischer, aber verantwortlich gelebter Formen von Partnerschaft und Sexualität; die Ausgrenzung von Frauen aus Weihe- und Leitungsamtern. Es geht hier um faire, enttabuisierte, auf Anerkennung und Vielfalt zielende Strukturen! Wer nachhaltigen Schutz und Prävention will, muss sich auch diesen Fragen stellen.